Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 33 (1977)
Heft: 1

Artikel: Theologisches Denken heute
Autor: Zizelkow, Konstantin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878498

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theologisches Denken heute

Welchen Kurs steuert das theologische Denken in der heutigen Zeit? Das ist eine bewegende Frage, die trotz vieler und darunter sehr trefflicher Antworten das christliche Bewusstsein immer wieder in Unruhe und Spannung hält. Wenn wir im vorliegenden Aufsatz eine weitere hinzufügen möchten, so geschieht das mit der Absicht, einen in der betreffenden Literatur meistens nur angedeuteten Gesichtspunkt der Interpretation zur vollen und konsequenten Entfaltung zu bringen. Dem Verfasser geht es also keineswegs um eigene und originelle Ansichten, sondern um eine Stellungnahme zum schon Erreichten. Er ist darum bemüht, dass sein Gedankenflug die erforderliche Höhe gewinnt, die ihm eine bessere Überschau ermöglicht.

Was er dabei festzustellen glaubt, ist die Tatsache, dass das theologische Denken auch heute noch um das Problem der *Entmythologisierung* kreist, das ihm der Begründer der Marburger existentialtheologischen Schule Rudolf Bultmann aufgegeben hat. Der Begriff selbst ist seinem Ursprung nach wohl religionsgeschichtlich, aber seinem Sinn nach widerspiegelt er eine Grundtendenz des heutigen wissenschaftlich-technischen Zeitalters. Entmythologisierung in der Theologie bedeutet das, was in der modernen Physik Unanschaulichkeit, Dynamisierung und Relativität sind.

Allerdings ist die Darstellung dieser Grundtendenz bei Bultmann zu radikal, denn er geht von einer sehr anfechtbaren Voraussetzung aus. Sie besteht in einem übersteigerten Sündenbegriff und in der damit zusammenhängenden Überbewertung der Soteriologie. Wer die Welt für total verdorben hält, der erkennt keine Spuren Gottes darin. Wer die Soteriologie überbewertet, der beurteilt Gott und Christus nur noch nach ihrer Bedeutsamkeit für die menschliche Existenz. Eine solche Ansicht aber verwandelt die theologischen Sätze in Existentialaussagen und damit die Theologie in Anthropologie. Mag die Entmythologisierungstheorie Bultmanns sich noch so sehr wissenschaftlich-kritisch gebärden, gelenkt wird sie durch diesen übersteigerten Sündenbegriff, der ihren objektiven Wert von vornherein problematisch macht. Er steht hinter seiner eindrucksvollen Behauptung, Gott sei nicht objektivierbar und damit auch nicht verfügbar. Nun ist diese Behauptung nicht ganz neu.

Die Kirchenväter, und insbesondere die von ihnen entwickelte apophatische oder negative Theologie, unterscheiden scharf zwischen «Gott für sich selbst» und «Gott für uns». Gott für sich selbst ist unerkennbar und nicht objektivierbar. Zu ihm können wir keine Beziehung haben. Was wir erkennen können, ist Gott für uns oder den uns zugewandten Gott, der sich in seiner Schöpfung und in seinem Sohn Jesus Christus offenbart. Die schöpfungsmäßig und christologisch gewonnene Gotteserkenntnis braucht nicht unbedingt objektivierend zu sein.

Wir unterscheiden zwei Arten von Erkenntnisrelation: 1. die objektivierende, die die Dinge als etwas Zuhandenes, wie Heidegger sagt, Verwertbares und Machbares behandelt und schliesslich mit der Nichtobjektivierbarkeit der letzten Strukturelemente der Natur endet, und 2. die nichtobjektivierende, die das Wesen oder das Sinngefüge der Dinge erschaut. Der Mensch, der die zweite Erkenntnisrelation anwendet, belauscht das Sein wie ein Kunstwerk und wartet auf seine Selbstkundgabe,

bis er sich ungezwungen öffnet und seinen Sinn entbirgt. Gott beansprucht den ganzen Menschen, einschliesslich seines Denkens, und nicht nur seine existentiellen Akte. Eine Variante der Gott-ist-tot-Theologie behauptet, Gott als Weltgrund oder als Gegenstand des Denkens sei tot. Diese Behauptung beruht aber auf keiner wirklichen Erfahrung, sondern dahinter steht die oben erwähnte Übersteigerung der Sünde, die dem Menschen die totale Zerstörung der Schöpfung Gottes zumutet und dadurch eine atheistische Interpretation der Welt begünstigt. In der Tat kann Gott als Lückenbüsser oder als Produkt eines Wunschdenkens tot sein. Gott als umgreifender, schöpferischer Urgrund aller Dinge und als Gegenstand eines sauberen, in die Tiefe gehenden Denkens ist es nicht. Von Laplace stammt das stolze Wort von der zur Welterklärung überflüssigen Gott-Hypothese. Seitdem spricht es ihm die halbe Welt nach, obwohl es bei ihm eine Schlussfolgerung aus seinem starr-determinierten, mechanistischen, heute längst überholten Weltsystem ist. Selbstverständlich geht heute kein Gelehrter auf Forschungsreisen in die Natur mit einer solchen Hypothese in der Hand. Aber als ungewollte Nebenwirkung kann er nicht selten, wenn er dafür empfänglich ist, diese Natur als eine sinnvolle, harmonische, gesetzmässige Ordnung erleben, die auf einen höheren, überlegenen Geist als auf ihren Urheber hinweist. Ein solches Erlebnis hatten die Begründer sowohl der klassischen, als auch der modernen Naturwissenschaft, wie Galilei, Kepler und Newton, Einstein, Planck und Heisenberg. Der Altmeister der christlichen Weltinterpretation Romano Guardini bemerkt unter anderem: «Wenn man bewirken könnte, dass wahr würde, was der Atheist behauptet, nämlich Gott sei nicht und es gebe nur die Welt – sehen wir für einen Augenblick von dem Unsinn ab, der in diesen Worten gesagt wird, nehmen wir nun einmal an, es wäre so – was dann bliebe, diese 'blosse Welt', wäre entsetzlich. Sie würde uns anstarren, ohne Sinn noch Ordnung.»[1] Ohne diesen allgemeinen Hintergrund bleibt das Christentum in der Luft hängen, denn wenn Gott als schöpferischer Urgrund der Welt tot ist, dann besagt die Rede, Jesus sei Gott, Sohn Gottes usf., gar nichts. Es gibt nämlich viele Wege zu Gott. Und keinem steht das Recht zu, einige davon zu diffamieren oder gar zu beseitigen, weil sie ihm in sein fragwürdiges Konzept nicht passen. Was Karl Barth und seine Anhänger in dieser Beziehung getan haben, grenzt an Herostratentum. Aber hören wir noch eine andere, gewichtige Stimme zu unserer These. Der Cambridger Theologe J. S. Bezzant sagt: «Die heutigen intellektuellen Einwände gegen das Christentum und die Tatsache, dass es gegenwärtig keine überzeugenden Antworten darauf gibt, erwachsen meines Erachtens aus ein- und derselben Wurzel: aus dem Fehlen einer allgemein oder doch weitgehend anerkannten natürlichen Theologie. Ich weiss, viele Theologen freuen sich darüber, weil sie glauben, dadurch das Christentum umso leichter als göttliche Offenbarung anpreisen zu können. Aber sie wissen nicht, was sie tun. Denn wenn die unermesslich grosse und geheimnisvolle Schöpfung nichts über ihren Urheber, seine Attribute und seine Natur aussagt, gibt es keinerlei Grund zu der Annahme, irgendwelche in einer alten und teilweise mythendurchsetzten Literatur aufgezeich-

[1] R. Guardini, Nähe des Herrn (1962), S. 87.

neten Ereignisse samt den aus ihnen abgeleiteten Folgerungen könnten es.»[2] Um die als Entmythologisierung bezeichneten Auswirkungen des modernen wissenschaftlich-technischen Zeitalters auf das theologische Denken rein darzustellen, müssen wir die am Anfang erwähnte Voraussetzung auf ein gesundes Mass reduzieren. Ausserdem wollen wir den Entmythologisierungsbegriff erweitern und darin nicht nur die Bibel, sondern auch die Konfessionen und die Welt selbst einbeziehen.

1.

Ursprünglich wurde die *Bibel*, wie auch die Natur, nach dem Weltbild des Augenscheins beurteilt. Man sah, las und verstand alles buchstäblich so, wie es dem unbefangenen und naiven Blick erschien. Dementsprechend bewegte sich die Sonne am Himmel und die Erde stand still. Die Schöfung erfolgte in einer Woche. Das Paradies war eine geographisch festgelegte Landschaft usf. Dann vollzog sich die Wende.

a) Es entstand die wissenschaftlich-kritische Forschung, die das alte Weltbild zerschlug. Die Naturwissenschaft und die Bibel gerieten aber in Konflikt, denn die neue infinitistisch-mechanistische Deutung der Welt als eine unendliche, maschinenmässig funktionierende Grösse und die Verbalinspiration der Bibel führten zur gegenseitigen Bevormundung und schliesslich zum naturwissenschaftlichen Atheismus. Im Laufe der Zeit wurden Natur- und Bibelforschung aus der Klemme der infinitistisch-mechanistischen und verbalinspiratorischen Betrachtungsweise gerissen. An die Stelle der Bevormundung traten die Selbstbeschränkung und die Selbstbescheidung. Dadurch wurde die Bibel entmythologisiert oder *relativiert* und für die wissenschaftlich-kritische Forschung freigegeben. Wie eine blitzartige Horizonterhellung wirkte der Satz Martin Kählers, dass es Gott gefallen hat, sein Wort in einer Gestalt zu geben, welche die gelehrte Arbeit fordert. Man hat erkannt, dass das Gotteswort im Menschenwort enthalten ist und zu dessen reiner Isolierung und Darstellung immer feinere Trennverfahren entwickelt. Man unterscheidet heute zwischen Aussageform und Aussageinhalt, zwischen dem Koordinatensystem eines veralteten Weltbildes und den darin eingezeichneten Punkten der Offenbarung. Man bemüht sich, auf diese Weise die der Bibel genuin eigentümliche Intention herauszuarbeiten.

b) Nicht nur relativiert wurde die Bibel nach ihrer menschlichen Seite, sondern ihre Grundphänomene wie Schöpfung, Paradies, Sündenfall, Himmel, Hölle, Weltende, Jenseits usf. erfuhren eine unanschaulich-symbolhafte Interpretation.

Wenn wir die biblischen Texte über die Schöpfung vom zehnten vorchristlichen bis zum ersten nachchristlichen Jahrhundert vergleichen, so fällt uns auf, dass darin konstante und variable Elemente enthalten sind. Das variable Element ist der zeitbedingte, weltbildliche, anschaulich-bildhafte Rahmen. Was als konstant übrigbleibt, ist: 1. Die ganze Welt steht zu Gott im Verhältnis des Geschöpfes, was ihre Entmythologisierung einleitete. 2. Sie ist durch das Wort geschaffen und darum die ontische

[2] J. S. Bezzant im Sammelband Einwände gegen das Christentum (1964), S. 97f.

Sprache Gottes. In dieser Hinsicht ist sehr bezeichnend, dass die hebräische Vokabel dābār für Wort und Ding zugleich steht. Das bedeutet, dass die Welt kein Chaos ist, in das der Mensch durch die Kategorien seines Denkens Ordnung hineinbringt, sondern eine objektiv-sinnvolle Ganzheit. 3. Der Mensch ist als Partner Gottes geschaffen, der zu ihm im wesenhaften Ich-Du-Verhältnis steht und im freiwilligen Gehorsam gegen ihn über die Welt zu herrschen hat.

Gerade das versinnbildlicht das Paradies. Es ist keine geographisch festgelegte Landschaft, kein Schlaraffenland, wo die Menschen vor Langeweile gähnen. Dazu verleitet das persische Wort paeradaeza (ein von einem Wall umgebener Park), das in einer gräzisierten Form von der Septuaginta-Übersetzung übernommen ist. Im hebräischen Original steht das Wort gan und bedeutet ein Stück bebautes Land.[3] Es handelt sich demgemäss um die vom Menschen durch freudiges Schaffen und Gehorsam gegen Gott zu beherrschende Welt.

Der Sündenfall belehrt uns, dass dieser ideale Zustand nicht realisiert worden ist, da der Mensch aus der Ich-Du-Beziehung herausgebrochen ist. In seinem literarischen Niederschlag als eine prophetische Erzählung ist er im dritten Kapitel der Genesis aufgezeichnet. Sie enthält eine Reihe bildhafter Elemente, die nach ihrer symbolhaften Bedeutung untersucht sind.[4] Die Hauptfiguren in dieser Erzählung, Adam und Eva, sind nicht unsere Stammeltern, sondern der Mensch überhaupt in beiden Geschlechtern. Die Erschaffung der Frau aus der Rippe des Mannes ist ein Sinnbild für die Bluts- und Wesensverwandtschaft und für die davon ausgehende Anziehungskraft zwischen ihnen. Der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen ist «das Malzeichen der Hoheit Gottes» (Guardini). Er verdeutlicht den Wesensunterschied zwischen Schöpfung und Geschöpf, zwischen Urbild und Ebenbild und damit die Wahrheit des menschlichen Daseins. Der Baum des Lebens bedeutet keine mythische Unsterblichkeit, sondern die Möglichkeit eines Lebens mit todlosem Ende. Erst die Sünde verwandelt die kreatürliche Vergänglichkeit zu einem Verfallensein an den Tod. Mit der Schlange ist nicht das Tier selbst gemeint, denn sie ist, wie alle anderen Tiere, ein Geschöpf Gottes, sondern ihre dämonisierte Gestalt im orientalischen Baal- und Fruchtbarkeitskult. Als solche ist sie ein Symbol der Feindschaft gegen Gott. Das Gespräch mit ihr ist eine bildhafte Objektivierung der unsichtbaren Gewissensauseinandersetzung, die zur Auflehnung gegen die Hoheit Gottes und als Folge davon zur Erschütterung der Existenzbasis des Menschen führt. Das mag seltsam klingen in einer Zeit, in der man den Tod Gottes gerade im Namen der Unabhängigkeit, der Freiheit und der schöpferischen Selbstentfaltung des Menschen zu proklamieren glaubt. Gott muss sterben, damit der Mensch lebe, lautet die von Nietzsche übernommene Devise. Welchem Gott wird nun der Tod angesagt? Dem wirklichen Gott der Bibel oder dessen zeitbedingtem, nach dem Modell der innermenschlichen Beziehungen zurechtgeschnitztem Bild des Anderen oder Fremden? Der biblische Gott ist kein Anderer, sondern unser Schöpfer, und je mehr er in unserem Leben zur Gel-

[3] W. Trilling, Schöpfung und Fall (1973), S. 119. 231 (Anm.).

[4] R. Guardini, Der Anfang aller Dinge (1961), S. 28–66. 86–98; H. Illies, Gott erwählt ein Volk (1971), S. 14. 30–57.

tung kommt, desto freier und selbständiger sind wir. Sollte Gott wirklich sterben, so würde das für den Menschen als ein endliches, kontingentes Wesen den Verlust des absoluten Gehaltenseins bedeuten und «die existentielle Überanstrengung» (Guardini) und schliesslich die Kapitualation vor den weltimmanenten Mächten bewirken. Während der Jahwist durch die Gestalten Adams und Evas das Wesen der Sünde veranschaulicht, Paulus zeigt an der Gestalt Adams ihre verführerische Kontinuität. Das macht er vor allem im fünften Kapitel seines Römerbriefs. Alles, was wir tun, vergeht nicht spurlos, sondern häuft sich zu einer geschichtlichen Erbmasse an, die den Werdegang der späteren Generationen entscheidend beeinflusst. Es gibt aber Menschen, die durch ihr Werk die Zeit für alle wenden und zum Anfang einer neuen Geschichtsperiode werden. So sprechen wir vom Zeitalter des Perikles, Goethes, Napoleons usf. «Eben das ist Geschichte», schreibt Guardini, «dass die Handlung des einzelnen, die Tat der Stunde für die Existenz der Gesamtheit und der ganzen Folgezeit bestimmend werden.»[5] Innerhalb dieser gewendeten Zeit vollzieht sich unser Leben und Handeln, ohne jedoch an persönlicher Verantwortung einzubüssen. So hat nach Paulus auch Adam, der den ersten Sünder repräsentiert, durch seine negative Tat die Zeit für alle gewendet und dadurch den Charakter der grossen heilsgeschichtlichen Periode bis zum Erscheinen des Christus geprägt. Seitdem ist die Sünde als ein geschichtliches Verhängnis geheimnisvoll über uns alle hereingebrochen, das wir mit eigenen Kräften nicht abwenden können.

Der Himmel, von dem die Bibel redet, hat wenig zu tun mit dem astronomischen Himmel, in den Flugzeuge und Raumschiffe starten, oder mit dem mythologischen Himmel, dessen Numina Zeus oder Jupiter sind. Freilich gibt es Bibelstellen, die Gott darin zu lokalisieren scheinen. Andere aber betrachten ihn als Schöpfer des Weltalls, das ihn darum nicht fassen kann. Was versteht also die Bibel wirklich unter dem Himmel? Die Antwort lautet, dass er kein Raum-, sondern ein Wertbegriff ist. Er ist ein Gleichnis für den Abstand der Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf und des Widerspruchs zwischen dem Heiligen und dem Sünder, der sich als Erhabenheit, Majestät, Hoheit, Unzugänglichkeit, Vorbehaltenheit und Entrücktheit Gottes auswirkt. Christus hat diesen Abstand durch sein Erlösungswerk überbrückt und uns den Himmel als Nähe Gottes gebracht. Damit erübrigt sich die Alternative von Bischof J. A. T. Robinson, ob wir Gott in der Höhe oder in der Tiefe suchen sollen. Der biblische Gott braucht wahrlich keine Weltraumfahrten zu unternehmen, um auf unserem Planeten zu landen. Das gilt für die antiken Götter, die Einzelbereichen der Welt zugeordnet sind.

Wie jedem Bibelleser bekannt, ist auch das Weltende recht farbig ausgemalt und mit einer guten Portion kosmischer Katastrophen ausgestattet, so dass er darüber stutzt und leicht geneigt ist, von Schauermärchen zu sprechen. Auch hier müssen wir hinter den Schreckensbildern das Geistigunanschauliche entdecken. Die Werte, wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe usf., sind kein Produkt des menschlichen Geistes, sondern Ausstrahlungen aus dem Wesen Gottes, der die Welt geschaffen hat. Sie sind die Voraussetzung für Erkenntnis und sittliche Tat. In dieser Welt besitzen sie

[5] R. Guardini, Der Herr (1961), S. 243.

nur Gültigkeit. Um Macht zu gewinnen, müssen sie realisiert werden. Das geschieht nicht durch Zwang, sondern durch die freie Willensentscheidung des Menschen. Dieser Umstand verleiht ihrer Realisierung einen beliebigen und fragmentarischen Charakter. Das Weltende bedeutet, dass diese Werte von Gott soviel Macht bekommen wie ihre Gültigkeit. Dann verwandeln sie den Kosmos zu einer neuen in Schönheit aufblühenden Schöpfung. Die Kluft zwischen Werthöhe und Wirklichkeitskraft, Sinn und Macht, Gut und Glücklichsein wird geschlossen. Das in Raum und Zeit ausgebreitete Leben wird von allen negativen Elementen getrennt und zu einem stehenden Akt oder zur reinen Gegenwärtigkeit und damit zur höchsten Intensität gebracht.[6] Die kosmischen Katastrophen sind ein Symbol für die Geburtssschmerzen der neuen Schöpfung.

Ein anderes Phänomen, das in der Bibel selbst nicht vorkommt, sondern als eine Zusammenfassung ihrer eschatologischen Vorstellungen fungiert, ist das Jenseits. Es legt Räumlichkeit und Anschaulichkeit besonders nahe, denn es war nach der antik-mittelalterlichen Auffassung innerhalb dieser Welt angesiedelt. Heute sprechen die Theologen vom Jenseits als von einer unanschaulichen pneumatischen Dimension, die durch die Auferstehung Jesu offenbar geworden ist. In diese pneumatische Dimension wird der ganze Kosmos hereingezogen zur endgültigen Begegnung mit Gott, dessen Nähe man je nach seinem Zustand als Gericht, Himmel oder Hölle erfährt.

c) Das dritte Kennzeichen des theologischen Denkens von heute ist die *Zurückführung* der biblischen Inhalte auf das Elementare, Wesentliche oder *auf ihren Kern.* Während im 18. und im 19. Jahrhundert die allgemeine wissenschaftlich-kritische Forschung in die Weite fortschreitet und dabei sehr oft verblüffende Ähnlichkeiten und Verwandtschaften zwischen vielen beobachteten Erscheinungen feststellt, geht sie im 20. Jahrhundert in die Tiefe. Die Denker der Summation treten ihren Platz an die Denker der Reduktion ab. So wird in der Naturwissenschaft die Materie auf Elementarteilchen, in der Philosophie das menschliche Sein auf Existenz, in der Pädagogik der Bildungsprozess auf das Exemplarische, in der Religionswissenschaft die Religion auf das Heilige, in der Kunst der Gegenstand auf frei spielende Linien, Formen, Flächen und Farben zurückgeführt. Derselbe Vorgang wiederholt sich in der Theologie. Man hat fast allgemein festgestellt: 1. Jesus von Nazareth ist kein Weisheitslehrer, Moralprediger oder Sozialformer, sondern der eschatologische Heilbringer. 2. Die Bibel ist keine biographische Literatur, kein Lehr- oder Geschichtsbuch im modernen Sinn des Wortes, sondern Botschaft. 3. Diese biblische Botschaft, besonders in ihren frühen Traditionen des Pentateuchs und der synoptischen Evangelien, geht auf kleinere literatische Einheiten zurück. So der Pentateuch auf die Schriften des Jahwisten, Elohisten, eines Priesters und des Deuteronomisten. Sie lösen sich ihrerseits in noch kleinere, mündlich tradierte Einheiten wie Lieder, Sprüche, Erzählungen, Gesetze usf. auf, die um ein Kernereignis kreisen, nämlich den Auszug einer kleinen israelitischen Gruppe aus Ägypten, auf Grund dessen sie zum Volk wurde. Auch die synoptischen Evangelien gehen auf vier Hauptschichten zurück: Markus, die Spruchquelle, das matthäische und das lukanische Sondergut. Sie lösen

[6] R. Guardini, Die letzten Dinge (1952), S. 69f. 91; ders., Welt und Person (1955), S. 77 Anm.; ders., Der Herr (1961), S. 628; ders., Unterscheidung des Christlichen (1963), S. 540.

sich ihrerseits in Sprüche, Erzählungen, Gleichnisse, Taten, Streitgespräche usf. auf, die um das Kernereignis der Auferstehung Jesu kreisen, auf Grund deren die Christen zur Kirche wurden. Die Autoren werden zu Redakteuren. Ihre durch eigene Ansichten bestimmte Kompositionskraft hält die einzelnen Formelemente zusammen.

d) Das vierte Merkmal des modernen theologischen Denkens ist die *aktualistisch-dynamische* Interpretation der biblischen Aussagen. Danach ist die Offenbarung nicht nur eine Lehre oder eine theoretische Wahrheit, sondern vor allem Akt, Handlung, Tat, Ereignis, Geschehen. Man spricht von Gottgeschehen, Christusgeschehen, Kreuzgeschehen, Heilsgeschehen, Wortgeschehen usf. Dabei wird manchmal dieser Aktualismus so weit getrieben, dass das Gotteswort seines Sinngehaltes entleert und nur noch als Ausdruck von Willensenergie verstanden wird. Sogar der Träger des Ereignisses oder des Geschehens scheint vor diesem selbst zu verschwinden. Das beobachten wir bei R. Bultmann und seinem Schüler Herbert Braun. Für Bultmann sind Person und Gestalt des Christus irrelevant. Wichtig ist nur das Christusgeschehen, das sie vermitteln. Dieses Christusgeschehen ist das entscheidende Handeln Gottes in der Geschichte. So ist Christus zu einem blossen Heilsereignis geworden.[7] Braun geht noch weiter und entpersonalisiert Gott selbst. Für ihn ist Gott keine Person, denn das scheint ihm zu gegenständlich, antik-mythisch.[8] Er ist vielmehr ein Geschehen bzw. ein Liebesgeschehen oder eine Art Mitmenschlichkeit. Der Sachverhalt lautet nun nicht: Wo Gottesbegegnung geschieht, da geschieht Liebe oder Mitmenschlichkeit, sondern umgekehrt: Wo Liebe oder Mitmenschlichkeit geschieht, da geschieht Gott. Wie in der Atomphysik die Materie in Elementarteilchen und diese in Singularitäten des Kraftfeldes aufgelöst werden, so auch in der modernen Gotteslehre das Sein in Personalität und diese in Geschehen.

2.

Wir können heute noch nicht einfach vom christlich-theologischen Denken sprechen, denn es ist konfessionell bedingt, was seinen echt biblischen und wissenschaftlichen Charakter überschattet. Die alte Ökumenizität zerfiel nach der Auflösung des Römischen Imperiums in verschiedene Konfessionen, die genauso wie die Bibel zu absoluten Grössen wurden. Die Abweichungen waren streng überwacht und bestraft, und die Streitigkeiten wurden oft nicht durch Gespräche, sondern durch Kriege ausgetragen. Mag das konfessionelle Vorverständnis der biblischen Botschaft manche unberücksichtigten oder unterdrückten Wahrheiten wiederentdeckt haben, die folgenschweren Missdeutungen derselben dürfen nicht übersehen werden. Dass die Christenheit dazu noch durch ihre konfessionelle Zersplitterung stark an Glaubwürdigkeit verloren hat, ist heute eine allgemein bekannte, bedauernswerte Tatsache.

Um so hoffnungsvoller ist es, dass auch die *Konfessionen* seit einiger Zeit einem Prozess der *Entmythologisierung* anheimgefallen sind. Parallel zu den Einheitsbe-

[7] R. Bultmann, Gesammelte Aufsätze (1973), S. 50f. 68f. 105. 107.
[8] H. Braun, Post Bultmann locutum, 1 (1965), S. 29–33.

strebungen der Menschheit in der Form des Völkerbundes und der Vereinten Nationen entsteht eine neue Ökumenizität. An die Stelle der Konfessionsstreitigkeiten und -kriege tritt die friedliche ökumenische Koexistenz, die einen regen Austausch geistiger Schätze ermöglicht. Dank dieser Koexistenz werden allmählich die wissenschaftlich-kritische Forschung, die liturgische Bewegung, die geistlichen Kommunitäten, die praktische karitativ-diakonische Arbeit zum gemeinsamen Besitz. So kommt im Laufe der Zeit eine Art Interferenz oder Überlagerung der Ansichten und der Lebensweisen zustande, die eine Verstärkung der Gemeinsamkeiten und eine Abschwächung der Unterschiede bewirkt. Dogmatischer Starrsinn, pharisäischer Perfektionismus und sektenhafter Fanatismus werden verschwinden. Dann werden die Konfessionen die in harten Schalen geschichtsbedingter Irrtümer so krampfhaft festgehaltenen Wahrheitskerne entlassen müssen. Ihre Verschmelzung zu einem einzigen Wahrheitskern wird ungeheure geistige Energien frei machen.

Ein hoffnungsvolles Zeichen in dieser Beziehung ist es, dass man diese Wahrheitskerne in den anderen christlichen Konfessionen und sogar in den anderen nichtchristlichen Religionen zu entdecken beginnt. Grosse Verdienste darum hat sich der Marburger Religionswissenschaftler Friedrich Heiler erworben.[9] Er war genauso um die Entmythologisierung der Konfessionen bemüht wie Bultmann um die Entmythologisierung der Bibel. Seine Ideen von der Einheit der Kirche in der Vielfalt und von der evangelischen Katholizität werden heute fortentwickelt und verfochten von dem bekannten Tübinger Theologen Hans Küng. Auf die Frage, warum Wahrheitskerne in den anderen Konfessionen und Religionen, finden wir bei diesem folgende Antwort: «Der Geist Gottes kann in seiner Wirksamkeit von der Kirche nicht beschränkt werden. Der Geist wirkt nicht nur in den kirchlichen Ämtern, sondern wo er will: im ganzen Volke Gottes. Er wirkt nicht nur in der 'heiligen Stadt', sondern wo er will: in allen Kirchen der einen Kirche. Er wirkt nicht nur in der katholischen Kirche, sondern wo er will: in der ganzen Christenheit. Und er wirkt schliesslich nicht nur in der Christenheit, sondern wiederum wo er will: in der ganzen Welt.»[10] Deshalb spricht man heute von verborgenen oder geheimen Mitgliedern der einen Kirche unter den Christen und von verborgenen oder geheimen Christen unter den Heiden.

Gewiss ist die Verfestigung der Konfessionen noch zu stark. Jahrhunderte haben daran mitgewirkt. Doch ist die Zuchtrute der Geschichte nicht minder stark, um die Christen zur Überwindung dieser Verfestigung zu veranlassen. Eine wichtige Rolle in der Entkonfessionalisierung des Christentums fällt der theologischen Grundlagenforschung, d. h. der Bibelwissenschaft und der Kirchen- und Dogmengeschichte zu. Schon jetzt beobachten wir mit Zuversicht, wie sie, ungeachtet der konfessionellen Unterschiede, in nicht wenigen Fragen immer wieder zu gleichen Ergebnissen kommt.

[9] Vor allem F. Heiler, Im Ringen um die Kirche (1931).
[10] H. Küng, Was ist Kirche? (1967), S. 97.

3.

Nicht nur die Bibel und die Konfessionen, sondern auch das scientistisch-mechanistische *Weltbild*, dessen Nach- und Fernwirkungen bei Bultmann stark spürbar sind, wird *entmythologisiert*. Diese Tatsache stellt der Atomphysiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker fest.[11] Er erklärt nämlich, dass in der Neuzeit Prädikate Gottes auf die Welt übergegangen sind, so dass sie an die Stelle Gottes getreten und zu einer mythischen Grösse geworden ist.

a) Eines dieser Prädikate ist die Unendlichkeit. Dass die Welt unendlich sein soll, liegt nicht in ihrer Natur. Das haben die Relativitätstheorie und der Existentialismus in ihrer Weise zum Ausdruck gebracht. Trotz der grossen Dimensionen im kleinen wie im grossen, ist die Welt endlich. Wenn man z. B. einen Lichtstrahl in den Weltraum losschickt, so wird er, falls er nicht absorbiert wird, nicht immer weiter ins Unendliche gehen, sondern nach Milliarden von Lichtjahren zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren. Was die Wissenschaft durch nüchterne Forschung feststellt, bringt der Existentialismus zu unmittelbarem Gefühl durch das ihm zu Grunde liegende erschütternde Erlebnis, dass die Welt vom Nichts umrandet ist. Das schafft eine Möglichkeit für die Erfahrung der Welt als Schöpfung.

b) Das zweite Merkmal des scientistisch-mechanistischen Weltbildes ist der geschlossene Kausalzusammenhang, der seinen konkreten Ausdruck in den verschiedenen Naturgesetzen findet. Sie wurden auch als absolut angesehen und nicht selten gegen Gott und die Möglichkeit des Wunders ausgespielt. Dadurch entstand eine Art Nomolatrie. In der Tat sind die Naturgesetze ein Stück Schöpfungswahrheit, erst durch die Neuzeit entdeckt, aber in der Bibel durch die worthafte Erschaffung der Welt vorausgesetzt. Sie können deshalb weder gegen ihren Schöpfer gerichtet, noch durch diesen selbst aufgehoben werden, wenn er nicht zu sich selbst in Widerspruch geraten wollte.

R. Guardini hat eine Theorie des Wunders entwickelt, die diesem Tatbestand gerecht wird.[12] Demgemäss sind die Naturgesetze und die Welt als Ganzes so elastisch beschaffen, dass sie neben dem normal-natürlichen Geschehen auch die freie Initiative Gottes in sich aufnehmen können. Bei den Naturgesetzen besteht diese Elastizität darin, dass sie eine formal-quantitative und eine konkret-qualitative Auswirkung haben. Die formal-quantitative Auswirkung bleibt für die gesamte Wirklichkeit die gleiche, während die konkret-qualitative sich nach der Struktur des betreffenden Wirklichkeitsbereichs ändert. Seine Theorie prüft Guardini exemplarisch am Gravitationsgesetz. Es gilt formal-quantitativ als ein mathematisch ausdrückbares Verhältnis von Masse, Zeit und Beschleunigung für den Stein und für das Samenkorn, für das Tier und für den Menschen. Wie verschieden aber ist die konkret-qualitative Auswirkung dieses Gesetzes bei ihnen! Der Stein bleibt liegen; das Samenkorn schlägt Wurzeln in die Tiefe und schwingt sich in die Höhe empor;

[11] C. F. von Weizsäcker, Die Geschichte der Natur (1956), S. 48f.; ders., Christlicher Glaube und Naturwissenschaft (1959), S. 23. 27. 32f.

[12] R. Guardini, Wunder und Zeichen (1959), S. 16f. 18f. 25. 29f.

das Tier läuft, schwimmt oder fliegt; der Mensch geht aufrecht und ist solcher Leistungen fähig, die für das Tier unmöglich sind. Das erklärt sich mit dem verschiedenen Zustand der Stoffe und Energien der Natur in den Bereichen des Leblosen, Lebendigen, des Psychischen und Geistigen. Was muss aber geschehen, wenn in einem Menschen die Kraft des in der Geschichte handelnden Gottes durchbricht? Dann könnte er das vollbringen, was Jesus einst vollbracht hat, nämlich das Wandeln auf dem See Genezareth, denn in ihm tritt die Natur unter der Wirkung des Pneumatischen in einen neuen Zustand, der die konkret-qualitative Auswirkung des Gravitationsgesetzes wiederum modifiziert. Für den Stein, wenn er Bewusstsein hätte, wäre das Verhalten der Pflanze genauso ein Wunder, wie für den Menschen die Machttaten Jesu. Bei der Welt als Ganzem besteht die Elastizität darin, dass sie aus mechanisch-durchgehenden und aus urspringend-produktiven Prozessen, aus Regelmässigkeit oder Gesetzmässigkeit und aus Spontaneität aufgebaut ist. Die letztere gewährleistet die Möglichkeit von Qualitätssprüngen, schöpferischen Impulsen und freien Handlungen. Sie sind gewissermassen «Ursprungs- oder Initiativpunkte» im Weltgeschehen, deren Wirkungen von den Naturgesetzen, dank ihrer modifizierbaren konkret-qualitativen Auswirkung, aufgefangen und weiter fortgeführt werden. Zu solchen das Weltgeschehen bestimmenden «Ursprungs- oder Initiativpunkten» gehört auch das freie Handeln Gottes oder das Wunder. Allerdings wird hier nur seine Möglichkeit philosophisch-prinzipiell begründet, während seine Zuverlässigkeit der historisch-kritischen Prüfung unterliegt.

c) Das dritte Merkmal des scientistisch-mechanistischen Weltbildes ist die Evolution in der Form des Darwinismus und Neodarwinismus. Auch sie ist eine absolute, selbstgenügende Grösse, da man bei der Philogenese nur das zufällige, blind-mechanische Zusammenspiel von Existenzkampf, Mutation, Selektion, Anpassung usf. gelten lässt. – Dass das Problem auch eine andere Seite hat, wird nicht in Erwägung gezogen. So wirken die ebengenannten Faktoren nicht nur aktualisierend, sondern auch schöpferisch. Wie der Idealismus mit seiner Entwicklungslehre als einer inneren Selbstentfaltung des Geistes, so ist der Evolutionismus mit der ausschliesslichen Betonung der äusseren Umstände eine Grenzüberschreitung. In der Tat ist die Evolution nicht nur Existenzkampf, Mutation, Selektion, Anpassung usf., sondern zugleich Wesensentfaltung und Sinnverwirklichung. Neben den äusseren Umständen wird eine sinnvolle Aufsteiglinie sichtbar. Unter diesem Aspekt erscheint der gesamte Formreichtum der lebendigen Welt als eine Aktualisierung der von Gott hineingeschaffenen, potentiellen Sinnfülle durch jeweils günstige Konstellationen von Bedingungen.

Diese beiden Seiten dürfen nicht verwechselt werden. Dadurch z. B., dass der Sinn- oder Informationsgehalt des Wortes sich in einem physikalisch aus Luftschwingungen bestehenden Lautgebilde realisiert, bedeutet nicht, dass er aus diesem Lautgebilde abgeleitet werden kann. Daraus, dass das Denken die Aktivität bestimmter Gehirnzentren voraussetzt, folgt nicht, dass es eine Funktion dieser Gehirnzentren ist. Aus der Tatsache, dass der Mensch in seiner Entwicklung unter der Einwirkung der äusseren Umstände steht, können wir nicht schliessen, dass er ein Ergebnis dieser äusseren Umstände ist. Solche Überlegungen sind keine Spekulationen. Es gibt in

der modernen Biologie Tendenzen (Portmann, Schramm, Buytendijk, Teilhard de Chardin), die sie bestätigen. Der Mensch ist nicht nur ein biologisches Wesen, sondern zugleich Gottes Ebenbild. Das besagt, dass sich inmitten der Evolution die Mensch- und Personwerdung eines vormenschlichen Wesens ereignet. Mit der Personwerdung wird dieses Wesen aus der Fixierung durch die Umwelt ausgeklammert und tritt in eine andere Dimension, in der es von Gott angesprochen wird und sich verantworten muss. Die im dargelegten Sinn verstandene Evolution lässt sich ohne Schwierigkeiten in den umfassenderen Schöpfungsbegriff integrieren, der zugleich die Überwindung des Nichts und die Entstehung des Seins durch Gottes Macht mit einschliesst.

Nach der Auguste Comte'schen Formel für den Geschichtsfortschritt ist dessen erste Stufe die Theologie, die zweite die Metaphysik und die dritte die Wissenschaft. Diese Formel hat sich teilweise bestätigt, denn wir leben heute tatsächlich im Zeitalter der Wissenschaft und Technik. Was das theologische Denken betrifft, so ist es nicht als primitives Überbleibsel überwunden, sondern in einem Wandlungsprozess begriffen, der sich als Entmythologisierung vollzieht. Dem gleichen Prozess unterliegt auch das naturwissenschaftliche Denken, wenn es in seinem Anspruch auf Alleinherrschaft, und schon Comte ist ein Beispiel dafür, zum Wissenschaftsaberglauben (Jaspers) wird. Was wir als letztes Ergebnis dieses Entmythologisierungsprozesses erwarten, ist ein weltbezogenes, wissenschaftlich-kritisch orientiertes, entkonfessionalisiertes theologisches Denken und ein offenes, elastisches, transzendenzbezogenes Weltbild.

Konstantin Zizelkow, Plodiv, Bulgarien